

GOTTESDIENST IM BERNER MÜNSTER

1. Sonntag nach Trinitatis, 06. Juni 2010, zu Lukas 12, 41 – 48 (49-56):

Der dunkle Hintergrund der Sklaverei – und wenn die Liebe das Leben verändert.

Pfrn. Maja Zimmermann-Güpfert

Einführung in die Lesung und 1. Lesung: Lukas 12, 41-

In der fortlaufenden Auslegung des Lukasevangeliums kamen wir am Pfingstsonntag zum Gleichnis vom wachsamen Knecht. Da wird uns von einem Sklaven erzählt, der sich die ganze Nacht über bereit hält, die heimkehrende Herrschaft gebührend zu empfangen. Ist sein Besitzer dann da, darf er sich selbst zu Tische legen. Denn der erwartete Herr vertauscht nun die Rollen – und bittet seine Sklaven zu Tisch. -Dass dieses Gleichnis nicht ganz so leicht zu verstehen ist, fanden offenbar auch die, die es vor 2'000 Jahren zu hören bekamen. Und so fragten sie nach.

Ich lese aus dem Lukasevangelium, Kapitel 12, Verse 41 folgende:

Da fragte Petrus: Herr, sagst du dieses Gleichnis zu uns oder auch zu all den andern? Und Jesus antwortete: Wer ist also der zuverlässige und besonnene Verwalter, den sein Besitzer dazu beauftragen wird, seinem Gesinde zur rechten Zeit die ihm zustehende Nahrung zu geben? Glücklicherweise findet der Sklave, den seine Herrschaft, wenn sie kommt, damit beschäftigt findet! Ich sage euch: Der Besitzer wird ihn zum Verwalter seines ganzen Vermögens einsetzen. Wenn aber jener Sklave denkt: Meine Herrschaft kommt noch lange nicht zurück! und anfängt, die jungen Sklavinnen und Sklaven zu schlagen – selber aber zu essen und zu trinken und sich zu berauschen - der Besitzer jenes Sklaven wird an einem Tag kommen, an dem er ihn nicht erwartet. Und zu einem Zeitpunkt, den er nicht kennt. Und er wird ihn zerscheitern und ihm seinen Teil unter den Treulosen zuweisen. Der Knecht, der den Willen seines Besitzers kennt, sich aber nicht darum kümmert und nicht danach handelt, der wird viele Schläge bekommen. Wer aber, ohne den Willen seines Herrn zu kennen, etwas tut, was Schläge verdient, der wird nur wenig Schläge bekommen. Wem viel gegeben wurde, von dem wird viel zurückgefordert werden, und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man um so mehr verlangen.

2. Lesung - Amos 8, 4-14

Hört dieses Wort, die ihr die Schwachen verfolgt und die Armen im Land unterdrückt. Ihr sagt: Wann ist das Neumondfest vorbei? Wir wollen Getreide verkaufen. Und wann ist der Sabbat vorbei? Wir wollen den Kornspeicher öffnen, das Mass kleiner und den Preis grösser machen und die Gewichte fälschen. Wir wollen mit Geld die Hilflosen kaufen, (als Sklaven) für ein paar Sandalen, die Armen.

Beim Stolze Jakobs hat der Ewige geschworen: Niemals werde ich diese Taten vergessen. Sollte deshalb die Erde nicht beben, sollten nicht alle ihre Bewohner voll Trauer sein? Sollte nicht die ganze Erde sich heben wie der Nil - und aufgewühlt sein wie der Strom Ägyptens? An jenem Tag – spricht Gott, der Herr – lasse ich am Mittag die Sonne untergehen und breite am helllichten Tag über die Erde Finsternis aus.

Predigt

Liebe Gemeinde

In den vergangenen Tagen schreckten uns einige Meldungen auf, die über das Leid verzweifelter Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer berichteten. Da waren einmal die gravierenden Missstände auf Baustellen im Tessin: Bei Stichproben wurden erneut Schwarzarbeiter entdeckt, die ungesichert (teilweise bis zu 15 Stunden am Tag) auf dem Bau arbeiteten. – In einigen Fällen fanden sie nachts nicht einmal ein Bett vor – sondern waren gezwungen, auf Kartommatten ihren Schlaf zu suchen. Noch erschütternder waren aber die Berichte von den Selbsttötungen zahlreicher junger Arbeiter in Südchina.

Die Geschichte der Elektronikgerätefirma Foxconn ist an sich eine Erfolgsgeschichte. 1974 errichtete Terry Gou auf der Insel Taiwan seine erste Werkstatt. Bald konnte er sich Aufträge grosser US-Firmen sichern. Als die KP-Führung in den 1980er-Jahren ausländische Investoren holte und ihnen günstige Steuern, und billige Arbeitskräfte versprach, begann der Siegeszug. In Shenzhen und anderen Gebieten Chinas wurden regelrechte Fabrikstädte aufgebaut, in denen vor allem junge Männer und Frauen arbeiten. In der Hoffnung auf ein besseres Leben haben sie ihre Dörfer verlassen. In den autoritär geführten Fabrikstädten hoffen sie auf ihr grosses Glück. Der Grundlohn ist eher gering. Was „einschenkt“ sind die Überstunden. So leisten die jungen Menschen oft Zusatzarbeit bis zur Erschöpfung. Die Fließbänder laufen schnell, und die Arbeit ist monoton. Ehemalige Polizeioffiziere sind für die Aufsicht der frisch rekrutierten Arbeiter zuständig. Sie werden dazu angehalten, diejenigen zu bestrafen, die während der Ausbildung schlafen oder während der zwölfstündigen Schichten in den Werkhallen ein Wort miteinander austauschen.

Einige der Arbeitenden schufteten freiwillig bis zum psychischen und physischen Zusammenbruch. Aber was heisst „freiwillig“: Herausgerissen aus ihren Familien, aus der menschlichen Gemeinschaft, die ihnen bis anhin ein gewisses Mass an Halt und Wärme gab, in der sie als Mensch – als ein ICH - ihren Ort hatten, sind sie nun zur Nummer geworden: Zu einer Arbeitskraft, die rasch und effizient eingesetzt werden kann – und deren Wert nur noch in Zusatzlöhnen und Jahresboni zu bemessen ist. Zurück ins kärgliche alte Leben wollen sie wohl nicht mehr. Aber in diesem Dampfkochtopf materieller Werte, in den sie sich begeben haben, um weiter zu kommen, ist kein Platz mehr für menschlichen Austausch, für Ruhe und Entspannung, für Nähe und Geborgenheit, für Poesie – und für achtsames Fragen nach dem Sinn des Lebens. Da nützen auch keine Netze, die vor die Schlafsäle der jungen Arbeitenden gespannt werden, um weitere Sprünge in den Tod der verzweifelten jungen Menschen zu verhindern. Der Tod hat sich längst im System eingemischt.

Liebe Gemeinde

Menschen, die an der Grenze des Existenzminimums leben, können besonders leicht ausgebeutet und manipuliert werden. Darüber klagte Amos bereits vor 2'800 Jahren (Lesung). Und Lukas ist wohl der Evangelist, dem das Schicksal der Armen und Abhängigen am meisten am Herzen liegt. Mit dem Magnificat, diesem kämpferischen Gesang, der uns in verschiedenen Orgelstücken durch den heutigen Gottesdienst begleitet, lässt er die schwangeren Maria auf den hinweisen, der mit wachem Blick und mutigem Herzen die tödlichen

Systeme seiner Zeit erkennt und entlarvt. Und die Zeugen der Geburtstunde Jesu sind im Evangelium des Lukas nicht zufällig zerlumpte, mittellose Hirten. Ich frage mich deshalb, ob Lukas den jesuanischen Gleichnissen, die von der Welt der Sklaven erzählen, nicht ein besonderes – ein sozialkritisches Gewicht gibt.

„*Wem erzählst du dieses Gleichnis – uns - oder all den andern?*“ – fragt Petrus im Lukasevangelium, nachdem Jesus die Geschichte vom Sklaven erzählt hat, der die ganze Nacht hindurch auf die Heimkehr seiner Herrschaft wartet.

Eine etwas befremdende Frage: Gibt es Aussagen, Lebensweisheiten, die nur für die Jünger, die Anhängerschaft Jesu gelten – und andere, die sich an das übrige Volk richten?

Jesus antwortet Petrus nicht – wenigstens nicht sogleich. Er stellt ihm vielmehr auch eine Frage. Und dann fügt er gleich noch ein neues Gleichnis an – als müsste er etwas klären: Er fragt Petrus: *Wer ist denn der zuverlässige und besonnene Verwalter, den sein Besitzer dazu beauftragen wird, seinem Gesinde zur rechten Zeit die ihm zustehende Nahrung zu geben? Glücklicherweise ist der Sklave, den seine Herrschaft, wenn sie kommt, damit beschäftigt findet! Ich sage euch: Der Besitzer wird ihn zum Verwalter seines ganzen Vermögens einsetzen. Wenn aber jener Sklave denkt: Meine Herrschaft kommt noch lange nicht zurück! und anfängt, die jungen Sklavinnen und Sklaven zu schlagen – selber aber zu essen und zu trinken und sich zu berauschen...*

Der Besitzer jenes Sklaven wird an einem Tag kommen, an dem er ihn nicht erwartet. Und zu einem Zeitpunkt, den er nicht kennt. Er wird ihn zerscheitern und ihm seinen Teil unter den Treulosen zuweisen.

Liebe Gemeinde

Nun nimmt das Gleichnis vom wartenden Sklaven eine neue Wendung. – Oder wird es erst jetzt konkret? Erklärt Jesus Petrus – und damit all denen, die sein Erbe weitertragen sollen – wie er dieses Wirken (diese Wachsamkeit in schwieriger Zeit) versteht? – Will Jesus seinen Anhängerinnen und Anhängern sagen: Ob ihr würdig seid, in meine Nachfolge zu treten, entscheidet sich an der Art, wie ihr mit Menschen umgeht, die abhängig sind von euch. Das ist das entscheidende Kriterium: Euer Umgang mit denen, die euch in anvertraut sind?

Vielleicht müssen wir – um dieses Gleichnis zu verstehen - kurz einen Blick auf die Gesellschaft werfen, in der Jesus lebte.

Ungefähr 6% derer, die im damaligen römischen Reich wohnten, lebten in grösstmöglichem Luxus. Weitere 7% waren allenfalls vermögend. Sie alle verfügten über eine grosse Dienerschaft. Zu dieser gehörten Sklavinnen und Sklaven, deren Schicksal ganz in der Hand der Besitzer lag. Ungefähr 22% der Bevölkerung gehörten der schmalen Mittelschicht an. Mit etwas Glück – vor allem aber mit gutem Geschäftssinn - kamen auch sie zu einem gewissen Wohlstand und verfügen über Tagelöhner und Sklaven. Ganze 40% bewegten sich an der Grenze rund ums Existenzminimum. Diese Menschen standen unter gewaltigem Druck. Denn ständig drohte ihnen die Gefahr, in den Status der Sklaverei abzusinken. Oder, falls sie als Sklave ein verantwortungsvolles Amt bekleiden konnten (wie der Verwalter in unserem Gleichnis), von ihren Besitzern abgesetzt, geschlagen, gefoltert oder gar getötet zu werden.

28% der Bevölkerung Palästinas lebten im 1. Jh. n. Chr. von der Hand in den Mund. Sei es, dass sie Sklaven in ärmlichen Verhältnissen waren oder auf den Strassen bettelten.

Geschickte, durchsetzungsfähige Sklaven wurden nicht selten als Finanzverwalter eingesetzt. Oder sie wurden als Aufseher über die übrige Dienerschaft gestellt. Den Druck, dem sie als Abhängige ihrer Herrschaft ausgesetzt waren, gaben sie oft skrupellos weiter (vergleichbar der Methoden der heutigen Mafia). „Treten und getreten werden“ stand wohl an der Tagesordnung.

Nichtchristlichen Quellen – (hier einem Schreiben Senecas) entnehmen wir, wie oft Sklaven gedemütigt, ihrer Würde beraubt und unnötig schikaniert wurden. Seneca beklagt sich über dieses Verhalten. Er schreibt:

Ich lache über diejenigen, die es für entehrend halten, mit ihren Sklaven zu speisen. Die sich beim Essen mit einer Schar stehender Sklaven umgeben. Die sich mit ungeheurer Gier den Magen füllen – so lange, bis dieser das Aufgenommene wider hergeben muss. Hingegen den unglücklichen Sklaven ist es nicht gestattet, nur die Lippen zu bewegen, geschweige denn zu sprechen. Mit der Rute unterdrückt man jedes Murmeln. Und nicht einmal unbeabsichtigte Zwischenfälle sind von Schlägen ausgenommen. Husten, Niesen, Schluckauf: Mit schwerer Strafe sühnt man es, ward das Schweigen von irgendeinem Wort unterbrochen. Die ganze Nacht stehen sie stumm und nüchtern da.

Ja, Sklaven standen ganz in der Hand ihrer Besitzer und Besitzerinnen.

Es ist anzunehmen, dass einige Sklaven zu den Anhängerinnen und Anhängern Jesu gehörten. Aus der Apostelgeschichte des Lukas und aus den Briefen des Paulus jedenfalls wissen wir, dass Sklavinnen und Sklaven zu den frühen christlichen Gemeinden gehörten. Könnte es sein, dass Jesus gerade sie – diese Versklavten - im Blick hatte, als er seinen Jüngerinnen und Jüngern das Gleichnis vom wachsamem Knecht auslegte? Wollte er sie hellhörig, hellichtig machen für die Gefahr, die darin liegt, dass jemand abhängig ist von uns? Und dass wir höchst wachsam bleiben müssen in unserem Verhältnis zu denen, die uns anvertraut sind?

Liebe Gemeinde

Ja, es ist, als wüsste Lukas nur zu gut, wie gefährlich es ist, Macht über andere zu besitzen. Vor allem, wenn die Anvertrauten noch sehr jung und umso verletzbarer sind. (Im Gleichnis sind es explizit Jünglinge und Mädchen, die geschlagen werden, und denen vorenthalten wird, „was sie zur rechten Zeit an Nahrung“ für Leib und Seele brauchen.) Und so macht Lukas mit knappen Worten deutlich, worin die Gefahr liegt, der diejenigen ausgesetzt sind, die Verantwortung tragen für andere – für Menschen, die sich nicht wehren können. Sie liegt im Erlahmen der Achtsamkeit. Sie zeigt sich da, wo das Wohl der Anvertrauten aus dem Blick gerät: Wo die eigene Gier zum Motor des Handelns wird.

Wie viele Beispiele aus allen Bereichen unserer Gesellschaft liessen sich hierfür aufzählen. Leider auch aus dem Bereich der Kirche. (Die jüngsten Enthüllun-

gen der Übergriffe auf Kinder und Jugendliche beweisen leider nur zu gut, wie aktuell das Gleichnis vom wachsamem Sklaven ist.)

Aber kehren wir noch einmal zu den jungen Menschen in China zurück, die in den Fabrikstädten ihr Glück suchen und dabei in Gefahr sind, das Leben zu verlieren.

Unter dem Druck, der durch die Serie von Suiziden junger chinesischer Arbeiterinnen und Arbeiter auf die Zuliefererfirma Foxconn entstand, wurden nun höhere Mindestlöhne versprochen. Und die Zahl der möglichen Überstunden wurde beschränkt. Es steht nun auch ein Heer von Psychologen für die jungen Arbeiter bereit, die sich zu verlieren drohen. Das ist ein erster Schritt. Aber das Problem sitzt wohl viel tiefer. Es hat damit zu tun, dass es Systeme gibt, die an der Befreiung von Menschen kein Interesse haben. Die vom Druck profitieren, den diese Menschen sich selber auferlegen. –

Wo sind die Leitenden, die sich ernsthaft der Frage stellen, was diese jungen Menschen wirklich nährt, was sie bekommen müssten zur rechten Zeit – wie es im Gleichnis heisst?

Und dies ist wohl auch die Frage, mit der das Gleichnis uns in den Alltag zurück entlässt: Was kann ich dazu beitragen, dass die mir Anvertrauten mit dem genährt werden, was ihrem Leben Sinn und Tiefe gibt? Was kann ich (jeder und jede von uns) an seinem/ihrer Ort tun, damit lebensfeindliche Systeme erkannt werden und einem Zusammenleben weichen, in dem die Achtung vor jedem einzelnen Menschen spürbar wird?

Was kann ich dazu beitragen - ich Sklave / ich Sklavin meiner Zeit?

Aber auch: Ich, Mensch, dem so Vieles anvertraut wurde!

Amen